

Das innere Zimmer

Es ist wie jeden Tag. Sie weiß nicht, wie sie hierhergekommen ist, in diesen Raum. Wann es angefangen hat und warum. Sie sitzt einfach hier, an diesem alten schweren Schreibtisch aus dunklem Holz und arbeitet versunken. Für wen, bleibt ihr verborgen. Ihr ist, als wäre es schon immer so gewesen, hätte sie nie etwas anderes getan. An eine Vergangenheit, eine Vorgeschichte, die dem vorausgegangen sein mag, kann sie sich nicht erinnern. Sie hat auch keinen Wunsch, das zu tun. Die Gegenwart füllt den Raum und ihr Denken wie ein Gefäß. Eine farblose Materie, die in jede Ritze fließt, selbst bis hinauf in die verzierten Windungen des Stucks und die alles andere verdrängt.

Es ist.

Sie ist.

Die Gnade der Einförmigkeit.

Tagein, tagaus.

Manchmal hebt sie den Blick von dem Papier, das sie mit Worten belegt, Buchstabe für Buchstabe in fein geschwungenen Linien, lässt ihn erst langsam schweifen und löst sich dann aus sich heraus, um sich selbst von einer erhöhten Position auf der gegenüber liegenden Seite zu betrachten, unter der Decke schwebend wie eine Tote in dem kurzen Moment des Innehaltens, bevor sie sich umdreht und in den Tunnel gleitet. Sie sieht das gedämpfte Licht, das hinter ihrem geduckten Körper durch die großen Fenster in den Raum dringt wie durch wollweiße, blickdichte Gardinen, und ihn in eine seltsam fahlgelbe

Farbe taucht. Unwirklich und matt, als habe die Zeit einen dünnen, weichen Film über die Gegenstände gelegt und ihre Konturen verwischt. Staubkörner tanzen darin wie Schneeflocken. Jede einzigartig. Die Enge zwischen den Wänden bedrückt sie nicht mehr. Sie ist im Frieden. Es gibt nur diesen Moment in diesem Zimmer, keinen Abend, an dem sie es verlässt, kein Morgen. Die Zeit, wenn es sie je gab, hat sie hinter sich gelassen.

Auch als die anderen kommen, vor den Schreibtisch in der Nische treten, nimmt sie ihre Unabänderlichkeit entgegen, erledigt, was sie ihr auftragen, lässt sich nicht irritieren von dem lebhaften Wirbeln, das mit jedem Mal in ihrem Gefolge hereinweht wie eine Böe.

Er ist mit ihnen gekommen und ja, es gab einen Augenblick, in dem sie dachte, sie müsse zerbersten wie ein Spiegel. Aber dieser Augenblick war so winzig, dass ihn niemand, der nicht darauf gelauert hat, bemerkt haben kann. Dann hat sich die Muschel wieder geschlossen und sein Blick perlt an ihrer Schale ab. Sie ist geschützt und wärmt sich an der verbliebenen inneren Glut, wohl wissend, dass sie das Einzige ist, das ihr niemand nehmen kann. Ihr beider Verlöschen ist eins.

Ohne jede Regung und mit gleicher Freundlichkeit lächelt sie aus der Distanz, nur mit den Lippen und bleibt ungreifbar.

Sie weiß nicht, wie viele Tage vergangen sind, als er bleibt. Die Tür hat sich soeben hinter den anderen geschlossen und es ist als atme das Zimmer die Stille gierig ein. Sie ist dicht und wölbt sich wie eine Blase zwischen ihnen. Dämmerlicht dringt durch die alten Rollos,

die sich manchmal nicht mehr ganz hochziehen lassen. Ihre Hände liegen flach auf dem Schreibtisch, parallel zum Blatt, und sie spürt eine Schwere in sich aufsteigen, die ihre Adern füllt wie flüssiger Stein. Auch ohne dieses Gefühl hätte sie sich nicht mehr bewegen können. Deshalb sitzt sie nur da, sieht ihn an und wartet.

Er nimmt den Blick nicht von ihr, eindringlich, wie sie ihn kennt, umrundet katzenhaft langsam den Schreibtisch und setzt sich auf die Kante, eine Handbreit entfernt. Von seiner Geschmeidigkeit hat er nichts verloren, sein Charisma jedoch hat dunkle Flecken bekommen, sein Mund einen bitteren Zug.

Sie spürt ihn, als würde er sie berühren, jeder Punkt eine Brandwunde, und muss an die letzten Tage denken. Immer wieder ist er ihr zu nahe gekommen, hat sich über die Grenze gestreckt, um zu sehen, ob sie weicht. Ergreifen konnte er sie trotzdem nicht. Nicht mehr. Sie hat einfach weitergemacht. Als wäre er einer der anderen. Obwohl der Schmerz sich wieder an die Oberfläche gefressen hat, durch all die sorgsam aufgelegten Schichten der Verbände. Sie hat ihn fortgewischt, wie eine Wundnässe.

Für einen Moment hängt sie wieder oben unter der Decke, beobachtet seinen Rücken und den dunklen Schopf, der sich gelichtet hat seitdem. Im Zimmer flackert jetzt eine orangene Dämmerung, wie unter Kerzenschein gewärmt, und hält die Schatten der Nacht hinter den Fenstern auf Abstand. Sein Räuspern holt sie in die Unausweichlichkeit zurück.

Er senkt den Kopf, blickt sie von unten an, wie nur er es kann, die Stirn in Falten gelegt, die Augen groß und braun. Sie schwimmen und versetzen ihr einen Stich. Immer noch diese wilde Augenbraue links. Trotzdem atmet sie ruhig und gleichmäßig, wie sie es sich beigebracht hat. Sie weiß, dass sie daran nicht stirbt und sie weiß jetzt wieder, was sie hinter sich gelassen hat, um das zu schaffen.

»Verzeih mir. Ich verstehe jetzt.« Er klingt wie jemand, der sich selbst fremd ist, seine Stimme vertraut sonor, doch diesmal rau, eine kratzende Nuance darin, wie ein Federkiel auf Papier. Seine Worte sind ein zeretztes Gewand, hinter dem sie seine Nacktheit sieht.

In ihren brennenden Augen hält sie ihre Tränen fest wie wilde Tiere. Sehnsucht trommelt ohne jede Chance gegen ihr Gefängnis an. Zu viel Zerstörung liegt hinter ihr, zu lang war der Weg hierher.

Schwer steht sie auf und geht zur Tür. Er folgt, die Arme ausgebreitet. Für eine Sekunde fühlt sie seine Schwäche, will sich hineinfallen lassen, seine Lippen spüren, sein Gesicht befühlen, so wie sie eine Ewigkeit geträumt hat, dass es sein würde, eines Tages. Sie spürt die Wärme zwischen ihren Körpern, die sich endlich zu finden scheinen, das Tasten ihrer Seelen und schüttelt langsam den Kopf.

Sie dreht sich um, geht rückwärts, Schritt für Schritt, die Augen geschlossen und zerreißt das Band. Ihr Rücken stößt an die Klinke. Ein letzter Blick für etwas, das stirbt. Dann wendet sie sich ab, packt den Knauf und geht hinaus. Endlich frei.

Mit einem Schlag ist sie wach. Das Gesicht noch nass, ein Beben von den Zehen bis zu den Schultern im Leib. Der Schmerz verlischt. Eine Tür hat sich geschlossen, ein neues Zimmer liegt vor ihr.

Er ist tot. Sie weiß es.

Oder er hat sie schließlich selbst erfahren. Die Liebe auf den ersten Blick, für immer, unerwidert.

Was gleichbedeutend ist.